Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 23

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [22. Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672890

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

22. Fortsetzung

39

Marie und Peter hatten die Stadt verlassen. Sie zogen den Baumgärten entlang. Schöne, rotwangige Äpfel hingen in den Zweigen, und die Sonne bestrahlte sie. Von den höchsten Wipfeln lachten die reifen Früchte. Manchmal fiel eine ins Gras und rollte zu Füßen der Wanderer. An den Spalieren reiften die Trauben, die weißen und blauen. Eine gute Ernte stand dem Landvolk in Aussicht.

Marie wandte sich Peter zu: „Wie war's dir bei uns zu Hause?"

„Lieb sind sie mit mir gewesen, dein Vater und deine Mutter."

„Du hast dir auch Mühe gegeben."

„Mühe? — Ich war, wie ich immer bin. Freilich, wenn ich ganz aufrichtig sein will — am Anfang hat mir das Herz geklopft, und ich wußte nicht, was ich vorbringen sollte. Aber als mir deine Eltern so freundlich entgegenkamen, wurde mir wohl. Was meinst du, was sie sagen werden von mir?"

„Das wirst du selber gespürt haben, Peter."

Jetzt standen sie still und schauten über den See. Ruhig lag er da in metallenem Glanze. Da fiel Marie der Abend ein, da sie mit Frank Högger die erste Segelpartie gemacht hatte. Manches hatte sich inzwischen ereignet. Und heute nahm der See wieder Teil an ihrem Schicksal. Sie ging an der Seite eines andern. Kein großes Geschäftsgebäude richtete sich auf hinter ihm, nur ein bescheidenes Haus am Rande der Stadt; und doch, es schien von einem Glanze umgeben zu sein, der Auge und Herz wohl tat.

Sie gingen weiter.

Bauernknechte kamen aus den Ställen und leerten die gemolkene Milch in die Tansen.

„Das ist schön", sagte Peter. „Ich möchte auch wieder Bauer werden. Von Anfang an bin ich auf dem Lande gewesen, und immer zieht's mich hinaus, auf die Matten und in die Scheunen."

„Ich freue mich auch, Wald und Wiesen und Tiere und Menschen um mich zu haben, die ihre Zeit an der Sonne messen und nicht am Zeiger der Uhr."

Ein Break kam ihnen entgegen gefahren. Einfache Leute hielten die Bänke besetzt.

Ein strammer Kavallerist ritt auf seinem Dienstpferd daher und hielt vor einer Schenke an. Ein pausbäckiges Mädchen brachte ihm ein schäumendes Glas Bier. Das war ein köstlicher Bügeltrunk.

„Prosit!" winkte ihm Peter zu.

Das war ein Stück erfrischendes Landleben.

Jetzt guckte der Giebel der Rebstockscheune durch die Bäume. „Gleich sind wir beim Vater", sagte Marie.

Der Garten war noch besetzt. Aber das Volk begann aufzubrechen. Der Abend hatte am Hange Einzug gehalten.

Peter erstaunte ob dem Gewimmel der Gäste.

Teller deckten die Tische. Man hatte gut gegessen. Und immer noch trugen flinke Mädchen dampfende Platten herbei mit heißen Würsten, Gemspfeffer und verlockenden Speckscheiben. Fläschchen und Flaschen mit rotem und weißem Weine standen herum, und hohe Gläser voll schwarzen Kaffees mit Brötchen und Kuchen aller Art schlossen das ländliche Mahl.

Ei der Tausend! Da herrschte ein anderer Verkehr als im „Schäfli"! Peter erinnerte sich, daß seine Eltern ihm oft von solchen Sonntagen erzählten, aus der guten Zeit, da sie noch ihren großen Gasthof besessen hatten.

Marie suchte sich einen Weg durch die Scharen der Ausflügler.

Peter folgte ihr und musterte im Vorbeigehen die Grüpplein und Familien, eine fröhliche Ge-

sellschaft, die ein paar Tische zusammengeschoben hatte, und einen Klub von Radfahrern, die ihre Räder draußen am Hage aufgestellt hatten.

In der großen Stube erkundigte sich Marie nach dem Befinden ihres Vaters. Da trat die Krankenschwester auf sie zu. „Kommen Sie herauf; Sie treffen es fein. Herr Steffen hat schon lange nicht mehr einen so guten Tag gehabt."

„Und wenn noch jemand bei mir ist?"

„Das wird ihm nichts schaden."

Marie und Peter stiegen ins obere Stockwerk. Hier wurde es still. Vom lauten Treiben des Volkes war kaum mehr etwas zu hören.

Die Schwester klopfte, und Marie trat ein.

Vater Steffen richtete sich in seinen Kissen auf und streckte hocherfreut seiner Tochter die Hand. „Das ist aber schön, daß du kommst."

„Und noch jemanden bringe ich mit. Das ist Peter Rubli."

Auch er wurde herzlich willkommen geheißen.

„Denk dir, Marie, heute hab' ich seit langem alles gegessen, was mir Schwester Rösli gebracht hat. Wer weiß, es geht noch einmal aufwärts." Neue Hoffnung belebte ihn.

Klaus Steffen hatte eine bessere Farbe bekommen. Und wenn er redete, wurden seine Worte nicht immer von seinem gefährlichen Husten unterbrochen. Die Stimme hatte mehr Klang. Ja, er interessierte sich wieder für seine Gäste im Garten und in der großen Stube: „Läuft's wie am Schnürchen? Wie steht's in der Küche? Muß niemand zu lange warten?"

Schwester Rösli beruhigte ihn: „So viel ich gesehen habe, sind die Leute zufrieden." Dann zog sie sich zurück, um einen Imbiß zu rüsten für den unerwarteten Besuch.

Vater Steffens Augen wandten sich Peter Rubli zu. Eine Weile sagte er kein Wort. Ein freudiges Lächeln flog ihm übers Gesicht, und als er die stattliche Figur des jungen Mannes betrachtet hatte, fielen ihm die starken Arme und Hände Peters auf. Der kann arbeiten! sagte er für sich. Nur Arbeit hat sie so trefflich ausgebildet. In der Tat: die tägliche Übung im Höggerschen Packraum hatte sie zäh und sehnig gemacht, daß sie allen Anstrengungen gewachsen waren, die noch kommen konnten. Aus der Art, wie er über das Leben im „Schäfli" und die Mühen seiner Eltern redete, ergab sich, wieviel er selber von der Führung eines Gasthauses verstand und daß er das Zeug in sich trug, dereinst einen größeren Betrieb zu leiten. Noch da und dort müßt' er sich umsehen, gab er zu und lachte: „Wie kein Gelehrter, ist auch noch kein Wirt vom Himmel gefallen. Aber wenn man dabei ist und Freude hat, lernt man wie von selber, was es noch braucht." Er schaute nach Marie, und diese fuhr munter fort: „In der ‚Sonnhalde' hat mir nie geträumt, daß ich einmal im ‚Rebstock' meisterieren könnte. Doch wir wären ja nicht allein", sagte sie, „wir könnten jederzeit Rat holen bei dir, Vater, und Peters Eltern hülfen mit, wenn sie einen Nachfolger im ‚Schäfli' gefunden hätten."

„Da könnt' ich's noch einmal schön bekommen", bemerkte Klaus Steffen erfreut. „So ein Feierabend täte mir wohl. Wie viel hab' ich zu tun gehabt all die Jahre hindurch!"

Schwester Rösli deckte in der Krankenstube den Tisch. Auf einem großen Brett trug sie Kaffee und Kuchen herbei und bat den Besuch, jetzt Platz zu nehmen. Auch für den Patienten sorgte sie und leistete ihm mit ermunterndem Zuspruch Gesellschaft.

Die Dämmerung schlich durchs Fenster. Ein dünner Nebel stieg aus den Matten. Unten am See und jenseits am andern Ufer blinkten die Lichter auf. Im Haus war es still geworden.

„Der Sturm ist vorüber", bemerkte Klaus Steffen. Zum Glück regt man sich nicht mehr auf. Es ist nicht der erste gewesen."

„Nun gilt es auf der Höhe zu bleiben und weitere Fortschritte zu machen", ermunterte Marie den Vater und versprach ihm, bald wieder zu kommen. „Wer weiß, wenn's Wetter so mild bleibt, treff ich dich schon im Garten."

„So schnell wird's nicht gehen", wehrte lächelnd der Vater ab.

Marie und Peter schickten sich an, Abschied zu nehmen. Draußen war die Nacht eingebrochen.

Klaus Steffen trug seiner Tochter noch Grüße auf an die „Sonnhalde", und fast schüchtern fragte er: „Was sagen Direktors von mir?"

Marie wußte, es machte ihnen noch täglich zu schaffen, daß er das große Geheimnis preisgegeben hatte. Er durfte nichts davon wissen.

„Sie begreifen dich immer besser", beruhigte Marie den Vater.

Da wurde ihm leichter.

Schwester Rösli begleitete die Jungen hinaus und kehrte gleich wieder zu ihrem Patienten zurück.

„Ein schöner Sonntag ist's gewesen", sagte er und war glücklich. „Aber jetzt bin ich müde." Er legte sich nieder, und ein früher Schlummer löschte ihm alle Gedanken aus.

4

Marie Haller hatte an mancherlei zu denken. Und ein Aufregung kam hinzu. Von Frank Höggger war ein unfreundlicher Brief eingetroffen. Vorwürfe lagen darin und Anspielungen, die erkennen ließen, daß er von Peter Rubli etwas erfahren hatte.

Direktor Haller bedauerte, daß die mit so guten Aussichten geknüpften freundschaftlichen Beziehungen zum Höggerschen Hause einen Riß erhielten. Frau Ursula ahnte: „Wir werden sie verlieren. Wir haben es anders im Sinne gehabt. Aber wie geht's! Die Jugend läßt sich nun einmal nichts vorschreiben, und wenn es sich darum handelt, ihr Schicksal zu zimmern, schon gar nicht. Ich glaube nun selber, Marie hat einen Weg eingeschlagen, der sie zum Glück führt. Was wollen wir mehr!"

Am Samstagabend traf ein Telegramm ein in der „Sonnhalde".

Frau Ursula erschrak. Sie liebte Telegramme nicht.

„Vater!"

„Ich komme."

Sie hielt ihm den Umschlag hin.

Er öffnete ihn und las: „Wirt Steffen soeben gestorben. Schlaganfall. Schwester Rösli."

Die Mutter lief durchs Haus. „Marie! Wo ist Marie?"

Sie kam von oben über die Treppe gesprungen. „Was ist?"

„Für dich!"

„Für mich?"

Die Meldung traf sie selber wie ein Schlag. Ihr Vater gestorben, und sie hatte sich am letzten Sonntag mit Peter überzeugt, daß er sich erholte. Auch der Kranke hatte neue Hoffnung gefaßt. Ein letztes Aufflackern seines Lebensflämmchens mußte es gewesen sein, und niemand hatte gedacht, daß sein Ende so nahe war.

Marie setzte sich in der Stube. Sie mußte sich sammeln. Nicht begreifen konnte sie, was geschehen war. Das Telegramm, das sie in ihren zitternden Händen hielt, sagte es ihr immer wieder: der Vater war gestorben. Wie seltsam war alles gekommen! Ehe sie sich recht in die ungewöhnliche Rolle einer ländlichen Wirtstochter hineingefunden hatte, nahm ihr das Schicksal schon fort, was es ihr kaum erst gegeben hatte, den wirklichen Vater. Er hatte sie geliebt. All die Jahre hatte er an sie gedacht, immer sich nach ihr gesehnt, und sie begriff, warum er ihre Hand so fest gehalten, jedesmal, wenn sie im „Rebstock" erschienen war. Gottlob, sie hatte ihn besucht, so oft sie konnte, und noch am letzten Sonntag, da sie bei ihm gewesen, hatte er ihr gedankt: Du bist so lieb gewesen. Deinen Peter hast mir gebracht. Ihr werdet im „Rebstock" zum Rechten schauen.

Ihre Eltern, die sie allzeit als solche gekannt, gaben ihr die Hand. Sie blieben ihr zur Seite.

„Gehörst du nicht zu uns?" tröstete sie Vater Haller.

Frau Ursula schloß sie in die Arme: „Die ‚Sonnhalde' bleibt deine alte Heimat."

Tränen traten in Maries Augen: „Wie gut ihr seid!"

Als sie den ersten Schmerz überwunden hatte, raffte sie sich auf: „Ich muß noch heut' in den ‚Rebstock'. Vielleicht bleib ich dort, bis morgen, wenn sie mich brauchen."

Sie ging in ihr Zimmer und nahm ihre schwarzen Kleider aus dem Kasten. Und als sie Mantel und Hut beisammen hatte, eilte sie an die Bahn. Ihre Gedanken waren beim Vater. Und jetzt fiel ihr ein: sie mußte noch heute Peter Bericht geben!

Als sie den Zug verlassen hatte, hastete sie bergan. Außer Atem traf sie im „Rebstock" ein.

Im Haus herrschte noch große Verwirrung. Die Leute standen im Gange herum und sprachen mit halblauter Stimme.

(Schluß folgt)

LUGANO

Photo Rüedi, Lugano